Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 2. November 1881. Nr. 511.

Deutschland.

Berlin, 1. November. Die Rekonvalescenz der Kaiserin hat, wie der „Kr.-Ztg." aus Baden-Baden gemeldet wird, in den letzten vierzehn Tagen sehr erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Reise von Koblenz nach Baden-Baden und die Festlichkeiten in Karlsruhe hatten dem Kräftezustand Ihrer Majestät mehr zugemuthet, als derselbe zu leisten vermochte. Nach der Rückkehr aus Karlsruhe machte sich in Baden-Baden eine gewisse Erschöpfung bemerkbar; aber Ruhe, sowie Bewegung in frischer Luft übten, im Verein mit dem Gebrauche der Thermal-Bäder, eine so günstige Wirkung aus, daß die Kaiserin bereits im Stande ist, längere Spaziergänge zu unternehmen und daß die Hoffnung, Ihre Majestät gegen Ende November in Berlin zu sehen, eine wohlbegründete genannt werden darf.

— Wie man hört, dürfte sich die Nachricht bestätigen, daß der Reichstag am 17. oder 18. November eröffnet werden wird.

— Eine königliche Verordnung bestimmt auf Grund des Gesetzes vom 26 August 1878 über die Geschäfts- und Amtssprache, daß auf die Dauer weiterer fünf Jahre, vom 3 d. Mts. angerechnet, neben dem Gebrauch der deutschen Sprache für gewisse, näher bezeichnete Zwecke der Gebrauch der polnischen Sprache in den Provinzen Posen und Westpreußen, der litthauischen Sprache in einem Theile des Kreises Heidekrug, der dänischen Sprache in der Provinz Schleswig-Holstein, der französischen Sprache für die mündlichen Verhandlungen der Schulvorstände, der Gemeinde-Vertretungen und Gemeinde-Versammlungen in den Landgemeinden der Bürgermeistereien Bellevaux und Weismes sowie der Landgemeinden Faymonville und Sourbrod der Bürgermeisterei Büttgenbach in der Rheinprovinz als Geschäftssprache erlaubt sein soll.

— Der Korrespondent der „Times" im Lager des Generals Etienne telegraphirt aus Kairuan unterm 26. Oktober: „Kairuan hat sich heute, ohne einen Schuß zu thun, übergeben. Als wir uns auf zwei Meilen Entfernung von der Stadt [illegible], galoppirte Oberst Moulin in Begleitung [illegible]abes und einiger Eskorte vorwärts und gelangte in wenigen Minuten in den Schußbereich. Flankirende Kavallerie-Piquets wurden gegen jede Seite der Stadt ausgesendet und ich begleitete eine derselben. Wir ritten bis zu den Mauern und unmittelbar darauf zogen die Einwohner die weiße Flagge auf dem Thurm der großen Moschee auf. Der Stab rückte sodann auf Sprechdistanz gegen die Mauern vor und in wenigen Minuten trafen wir mit dem Gouverneur und seinem Stabe zusammen. Ersterer erklärte, daß er die Stadt freiwillig übergebe. Es wurde nun der Befehl zum Vorrücken gegeben. Gerade eine Stunde, nachdem die Avantgarde die Mauern erreicht hatte, begannen die Truppen in die Stadt einzuziehen. An der Spitze jedes Bataillons befand sich ein Trompeter, der den Marsch blies. Die ganze Kolonne marschirte durch die Stadt und dann beim Thore an der entgegengesetzten Seite wieder hinaus. Wir lagern jetzt unter den Mauern. Nur das 48. Regiment ist in der Zitadelle stationirt. Es ist den Soldaten streng verboten worden, die Stadt zu betreten, was große Enttäuschung und offen ausgesprochenes Murren verursacht. Die Truppen sind alle sehr ermüdet, denn die Hitze war außerordentlich groß und der Staub fast unerträglich. Die ganze Gegend um Kairuan ist trockener Marschgrund Es heißt, daß sich die Zaghuan-Kolonne nur wenige Meilen von uns befindet, aber die Tebessa-Kolonne kann nicht vor zwei Tagen zu uns stoßen. Die Eingeborenen sehen finster und niedergeschlagen aus; ich habe noch keinen lächeln gesehen, seit ich hier bin. Die Franzosen haben den tunesischen Obersten Marabet als Gouverneur von Kairuan bestätigt. Die Insurgenten haben die Berge in der Nähe der Stadt besetzt. Sie sind noch nicht unterworfen und Jedermann hier lacht über die ganze Geschichte. Die vom General Etienne und Obersten Moulin getroffenen Verfügungen sind ausgezeichnet und unsere Wasserversorgung vollkommen genügend. Es heißt, daß eine Expedition nach Süd-Tunis nothwendig sein werde."

Ausland.

Wien, 30. Oktober. Die Anwesenheit des italienischen Herrscherpaares in Wien hält in ungeschwächtem Maße das allgemeine Interesse wach. Sämmtliche Journale konstatiren heute, daß König Humbert der gestrigen Galavorstellung in der Hofoper in der Uniform des ihm vom Kaiser verliehenen Regiments beiwohnte. Der König von Italien in österreichischer Soldaten-Uniform, diese Thatsache führt eine Sprache, welche Jedermann verständlich ist, und selbst Diejenigen, welche durch die an die Ankunft des Herrschers des geeinten Italien geknüpften politischen Erörterungen nicht überzeugt wurden, werden durch dieses Ereigniß über den neuen Charakter der Beziehungen zwischen den beiden Staaten aufgeklärt werden. Der österreichische Soldatenrock galt den Italienern eine lange Zeitepoche hindurch als das Symbol unversöhnlicher Gegnerschaft und nunmehr legt ihn der König von Italien als das Symbol einer neu gefestigten Freundschaft mit dem Reich und der Dynastie an, als deren Gast er in den Räumen der Wiener Hofburg weilt. Gleichzeitig wird aus Berlin eine Auffassung der Annäherung Italiens an Oesterreich-Ungarn gemeldet, welche deren Bedeutung für die gesammte politische Welt noch mehr hervortreten läßt. Entsprechend den innigen Beziehungen zwischen Deutschland und unserer Monarchie ließ die deutsche Regierung nach einem offenbar aus offiziöser Quelle stammenden Telegramme der italienischen direkt die Erklärung zukommen, daß sie jeden Akt der Freundschaft Italiens gegen Oesterreich-Ungarn als ihr selbst erwiesen ansehe! Wir unsererseits haben nie einen Zweifel in die Natur der Annäherung Italiens an die deutsch-österreichische Intimität gehegt, aber es verdient gewiß Beachtung, wenn die deutsche Regierung in diesem Augenblicke eine Erklärung dieser Art abgiebt.

Paris, 31 Oktober. Große Aufmerksamkeit erregt die Niederlage, die ein bekannter Schützling Gambetta's, Sick, soeben bei der Gemeinderathswahl in Belleville erlitten hat. Sick fiel erst kürzlich bei der Deputirtenwahl durch, als er an Stelle Gambetta's im zweiten Wahlkreise von Belleville kandidirte. Damals mußte er dem Intransigenten Tony Révillon weichen; diesmal unterliegt er einem ehemaligen Kommunemitgliede Amouroux. Es fehlt dem Pariser Gemeinderath nicht an radikalen und sozialistischen Elementen; „Bürger" Amouroux aber ist das erste wirkliche Mitglied der Kommune, das in den Gemeinderath eintritt. Dieser Umstand giebt der Wahl eine gewisse Bedeutung und verschärft die Schlappe, die die Gambettisten erlitten haben.

Neben verschiedenen anderen Wahlen wurden heute in der Kammer auch diejenige von Gambetta geprüft. Nicotteau legte die Berichte über Gambetta's Wahl vor: die Beschwerden gegen diese Wahl wurden vom Ausschuß als nicht begründet befunden und einstimmig die Gültigkeitserklärung beantragt. Tony Révillon bemerkte: Bei dieser Wahl sei der offiziellen Kandidatur ein breiter Raum geschaffen worden; zwei republikanische Richtungen hätten einander gegenüber gestanden, eine zentralistische, auf persönliches Ansehen begründete, und eine zweite, welche das Gambetta'sche Programm von 1869 durchsetzen wollte; die Redner in den öffentlichen Versammlungen hätten stets die Widersprüche hervorgehoben und blos eine Beleidigung darin gefunden, daß Gambetta stets von oben herab rede; das sei nun zwar keine unmittelbare Beleidigung, aber Gambetta's Leibgefolge habe Beleidigungen und Verleumdungen nicht gescheut, und es sei daher von Belang, gegen dieses Verfahren Protest zu erheben Die Gültigkeitserklärung der Wahl Gambetta's, welche der Ausschuß befürwortet, wurde sodann trotz der Proteste der Radikalen mit großer Majorität ausgesprochen.

Paris, 1. November. Das Gerücht, es habe eine neue Entrevue zwischen Grevy und Gambetta stattgefunden, wird offiziös widerlegt. Dieselbe ist nach der Kammerdebatte zu erwarten. Das Blatt „Paris" meldet, die Minister werden Donnerstag Abend ihre Kollektiv-Demission Herrn Grevy überreichen. Die Blätter konstatiren, daß Tony Revillon bei dem Streit um Gambettas Wahl in der Kammer gestern Gambetta in keiner Weise antworten konnte, und daß er sich durch einen formellen Protest seines in den Volks-Meetings gegebenen Versprechens entledigte. In den hochrothen Kreisen aber findet man bereits, Revillon sei ein „Reaktionär und Bourgeois" geworden.

Provinzielles.

Stettin, 2. November. In der gestrigen Sitzung der Provinzial-Synode kam zunächst die Vorlage des Ober-Kirchenraths betreffend die Wiederbelebung der General-Kirchen- und Schul-Visitationen zur Verhandlung. Referenten waren Superintendent Rühle-Neustettin und Ober-Präsident a. D. v. Kleist-Retzow. In der Vorlage erforderte der Ober-Kirchenrath eine gutachtliche Aeußerung über folgende Fragen: 1) Wird die Wiederbelebung außerordentlicher General-Kirchen- und Schul-Visitationen auch in hiesiger Provinz als ein segensreiches Mittel zur Weckung kirchlichen und christlichen Lebens empfohlen? 2) In welcher Weise können eventuell die Geldmittel aufgebracht werden, um jenes Institut zu einem allgemeinen und regelmäßigen zu machen? Pastor Medenwald-Gr.-Streitz (gewählt von Cöslin) sprach sich gegen die Wiederbelebung der General-Visitationen aus, weil er hierzu die Zeit für noch nicht gekommen halte, da den Gemeinden das geistige Verständniß fehle. General-Superintendent Dr. Jaspis warnte davor, die General-Visitationen im Gegensatz zu den bestehenden geordneten Visitationen unter Leitung der General-Superintendenten, welche seit 1535 durch Buggenhagen eingeführt seien und viel Segensreiches bewirkt hätten, nicht zu überschätzen. Bei den unter seiner Leitung ausgeführten geordneten Visitationen sei viel gethan für den Nachmittagsgottesdienst und die Katechisationen, auch sei das Verhältniß der Geistlichen zum Privatleben untersucht, ferner sei über die Sonntagsarbeit auf dem Lande gesprochen, wie auch endlich das Begräbniß von Selbstmördern behandelt worden. Redner hält es für durchaus nöthig, daß der General-Superintendent, mit Rücksicht auf seine ihm vom Könige verliehene Stellung und mit Rücksicht auf seine Stellung den Pastoren gegenüber, der Leiter der General-Visitationen sein müsse. Nach langer Debatte (welche zu heftigen Erörterungen gegen die Aeußerungen des Herrn Medenwald, ferner gegen den vorstehend erwähnten Anspruch des Herrn Generalsuperintendenten Jaspis, sowie endlich über die Frage der Deckung der Kosten der General-Kirchenvisitationen führte) wurde der Beschluß gefaßt, das von dem Ober-Kirchenrath erforderte Gutachten abzugeben wie folgt: 1) die Wiederbelebung der außerordentlichen General-Kirchen- und Schul-Visitationen im Geiste und nach der Forderung der Reformation ist als ein segensreiches Mittel zur Weckung kirchlichen und geistlichen Lebens anzuerkennen; 2) die Synode hält es nicht für gerechtfertigt, zur Beschaffung der für die Visitationen erforderlichen Geldmittel die Gemeinde zu belasten; 3) sie sind eine Aufgabe des Regiments der Kirche. Die Pflicht zur Tragung der Kosten hat rücksichtlich der evangelischen Landeskirche der Staat dadurch übernommen, daß die Landesherren die dazu bestimmten Güter der Bischöfe und Domkapitel eingezogen, ihrerseits das Kirchenregiment übernommen und jene Pflicht wiederholt anerkannt hat; 4) das Anerbieten einer Vereinigung von Kirchen-Patronen und Freunden der General-Kirchen-Visitationen, die Mittel zu jährlich etwa zwei außerordentlichen General-Kirchenvisitationen in den Provinzialkirchen aufzubringen, ist mit Dank so lange anzunehmen, bis das Kirchenregiment die Mittel anderweitig beschafft hat; 5) die Synode spricht mit großer Zuversicht die Bitte aus, daß das landesherrliche Kirchenpatronat, welches in der Provinz etwa bei Fünftheilen der Patronatskirchen besteht, die Mittel beschafft, jährlich eine gleiche Anzahl von General-Kirchen- und Schul-Visitationen zu halten, wie durch die Opferwilligkeit jener Vereinigung ermöglicht worden, so daß diese Visitationen als eine bleibende Institution in regelmäßigen, nicht zu langen Zeiträumen den betreffenden Synoden zu Gute kommen; 6) den Wunsch auszusprechen, daß die General-Kirchen-Visitationen unter Leitung des General-Superintendenten, aber zugleich unter Zuziehung des Präses der Provinzial-Synode abgehalten werden.

Hierauf wurde zur Beschlußfassung über die Vorlage des Konsistoriums betreffend den Mehrgevattergelderfonds geschritten. Nachdem zufolge Allerhöchster Ordre vom 9. Dezember 1879 (heißt es in der Vorlage) der pommersche Mehrgevatterfonds von dem pommerschen Meliorationsgelder-Zinsen-Pensionsfonds abgetrennt und in die Verwaltung des evangelischen Ober-Kirchenraths übergegangen und demnächst zur Verwaltung an das königliche Konsistorium überwiesen worden ist, hat die Einnahme und damit die Leistungsfähigkeit dieses Fonds in einem sehr bedauerlichen Maße abgenommen, indem einerseits die Summe der eingehenden Mehrgevattergelder sich verringert hat, andererseits die Subvention seitens des Meliorationsfonds in Wegfall gekommen ist. Da mehrfach die Meinung sich kundgegeben hat, daß die Mehrgevattergelder für außerkirchliche Zwecke verwendet würden, so ist im „Kirchlichen Amtsblatt" von 1880, Seite 61, diesem Irrthum entgegengetreten, indem hervorgehoben wird, daß die Mehrgevattergelder zur Unterstützung von Predigerwittwen und Waisen dienen, und zur Unterstützung des Fonds durch freiwillige Zuwendungen aufgefordert worden. Die Lage des Fonds hat sich jedoch nicht gebessert und laut Rechnung pro 1880 bis 1881 weist das königliche Konsistorium nach, daß die ausgezahlten Pensionen im Gesammt-Betrage von 3825 Mark sich auf 26 Personen vertheilen, also im Durchschnitt circa 148 Mark betragen haben, während an den einmaligen Unterstützungen im Betrage von 880 Mark 26 Personen, jede also durchschnittlich mit circa 34 Mark, betheiligt gewesen sind. Das Konsistorium bittet daher, daß die Provinzial-Synode die Förderung des Fonds in Erwägung ziehe und insonderheit dessen Unterstützung durch Zuwendung von Geschenken und Vermächtnissen den Gliedern der evangelischen Kirche in hiesiger Provinz dringend empfehle. Der Beschluß der Synode lautet: daß jede Einwirkung, direkte oder indirekte, auf Vermehrung der Anzahl der Taufpathen unstatthaft sei, ferner, daß jeder Geistliche im Interesse der vielen dürftigen Predigerwittwen und Waisen sich gern der Mühe unterziehen werde, welche die Einziehung der Mehrgevattergelder verursache, in der Voraussetzung, daß nur Wittwen und Waisen verstorbener Geistlicher nur Alt-Pommerns mit Unterstützung bedacht werden; 2) die Synode wolle durch ihren Vorstand beantragen: Revision der Verordnung über die Klassifizirung der Gemeindemitglieder in Beziehung auf die Zahlung für überzählige Pathen, ferner eine Bekanntmachung durch das kirchliche Amtsblatt der letzten Verfügung des königlichen Konsistoriums vom 16. Juni 1881, nach welcher der Geistliche die exekutivische Einziehung der Rückstände beim königlichen Konsistorium zu beantragen hat.

Ein vom Professor Cremer befürworteter Antrag des Vorstandes der Provinzial-Synode, bei dem Oberkirchenrath die Wiederherstellung des sogenannten Synodal-Gelübdes a) des Pastors, b) des Superintendenten zu beantragen, wurde nach längerer Debatte (in welcher sich Geheimer Rath Pitzschky, Konsistorialrath Wilhelmi und Syndikus Giesebrecht dagegen aussprachen, indem sie das Gelübde als überflüssig bezeichneten) mit großer Mehrheit angenommen.

Auf Antrag der Synode Colbatz wurde nach kurzer Debatte beschlossen, durch Vermittelung des königl. Konsistoriums bei den königl. Unterrichtsbehörden (königl. Regierungen zu Stettin, Cöslin und Stralsund) dahin zu wirken, daß von dort die jährlich nur einmal, und zwar am Anfange des Sommersemesters, vorzunehmende Aufnahme des neuen Zuganges in die 1klassige Volksschule verfügt werde.

Schließlich beschloß die Provinzial-Synode einstimmig, die Petition der Kreis-Synoden Anklam, Belgard, Freienwalde, Neu-Stettin und Wolgast betreffend die Sonntagsheiligung an das hohe Kirchenregiment mit der Bitte zu überreichen, daß die neuerdings eingeführte Bestellung der Briefe und Zeitungen am Sonntag auf dem Lande nicht weiter ausgedehnt und wo sie eingeführt ist, abgestellt werde, und daß, auf Grund des 3. Gebots, die hohen Staatsbehörden der Post und Eisenbahn gebeten werden, ihren Beamten und Angestellten die Sonntagsruhe zu erhalten und nach Möglichkeit zu gewähren. Ebenso wurde der hierzu vom Sup.-Verweser Meinhold Cammin gestellte Zusatzantrag angenommen, auch an die pommerschen Oberpostdirektionen die Bitte um Aufhebung der bestehenden und neuerdings weiter eingeführten Briefbestellung auf dem Lande zu richten. — Ein vom Pastor Wendland-Hohenmocker befürwortetes Gesuch des Pastor Giesebrecht in Gollchen, um Verlegung des Erntefestes bis nach der Kartoffelernte, wurde mit großer Majorität abgelehnt.

— Das königlich preußische statistische Amt erklärt die jüngst auch von uns gebrachte Mittheilung, daß am 9. Dezember d. J. eine Viehzählung im deutschen Reiche stattfinden solle, für irrthümlich. Weder im kaiserlichen statistischen Amte, noch im königlich preußischen statistischen Bureau ist von der Anordnung einer solchen Zählung auch nur das Geringste bekannt, und sind daselbst auch keinerlei Vorbereitungen hierfür getroffen.

— Eine Privatklagesache, die in der heutigen Sitzung des Schöffengerichts zur Verhandlung kam, verdient wohl, in der Oeffentlichkeit bekannt zu werden. Es handelte sich um eine Klage des Referendars K. zu Stargard gegen den Referendar D. von hier wegen Beleidigung, weil letzterer öffentlich verbreitet haben soll, daß K. im Jahre 1879 in Cöslin dem Referendar M. beim Spiel ein 20-Markstück entwendet haben soll. Herr Referendar D., durch Herrn Rechtsanwalt Freude vertreten, erklärt, daß ihm eine beleidigende Absicht fern gelegen hat, er sich nur in der Wahrnehmung berechtigter Interessen befunden habe, er aber ev. auch den Beweis der Wahrheit antreten könne. Durch die Beweisaufnahme wird der Thatbestand wie folgt festgestellt: Im Frühjahr 1879 unterhielten sich in Cöslin eines Abends mehrere Herren mit einem Spiel; unter denselben befanden sich die Referendare K. und M., Letzterer entfernte sich auf kurze Zeit aus dem Zimmer, sein Portemonnaie, in welchem sich ein 20-Markstück befand, auf dem Tisch zurücklassend. Als er zurückkehrte, war das 20 Markstück aus dem Portemonnaie verschwunden und er beschuldigte den in der Nähe sitzenden Referendar K., dasselbe fortgenommen zu haben. Dieser bestritt dies, kam aber am nächsten Tage zu M. und erklärte demselben, daß es wohl möglich sei, er habe in vollständig angetrunkenem Zustande das Goldstück an sich genommen, da er auch das Messer des M. in seiner Tasche gefunden. Als darauf K. nach Stargard versetzt wurde, verbreiteten sich dort bald Gerüchte, durch welche K. einer entehrenden Handlung bezichtigt wurde. Diese Gerüchte nahmen bestimmtere Gestalt an, als im Frühjahr d. J. der Referendar D. als Reservelieutenant im Kolberger Infanterie-Regiment Nr. 9 in Stargard zur Uebung eingezogen war und K. in demselben Regiment als Unteroffizier stand. Diese Gerüchte kamen auch dem Kompagniechef, Hauptmann H., zu Ohren und beauftragte derselbe den Lieutenant S., dienstlich Recherchen über die Betheiligung des K. bei der Cösliner Affaire einzuziehen. Dieselben brachten die oben angeführten Thatsachen zu Tage und wurde in Folge dessen K nicht zum Lieutenant befördert. Die Angelegenheit war natürlich in Stargard im Kreise der Referendare eifrig besprochen worden und hatte D. dabei auch die Thatsachen bestätigt. Deshalb strengte nun K. gegen D. Klage wegen Beleidigung an und beantragte auch heute, nach erfolgter Beweisaufnahme, allerdings ohne jede nähere Begründung, die Bestrafung des D. Herr Rechtsanwalt Freude, als Vertreter des Letzteren, beantragt Freisprechung, indem er hervorhebt, daß sich D. in Ausübung berechtigter Standes-Interessen befunden habe, denn es könne keinem Referendar zugemuthet werden, bei einer Behörde mit einem Menschen zusammenzuarbeiten, über welchen solche entehrenden Gerüchte verbreitet sind und der denselben nicht entgegentritt. Daß diese Gerüchte theilweise auf einer thatsächlichen, wahren Grundlage beruhen, habe K. selbst eingestehen müssen. Der Gerichtshof schloß sich diesen Ausführungen an und erkannte auf Freisprechung.

— Der Redakteur des „Berliner Börsen-Courier", S. Fränkel, ist gestern von der II. Strafkammer des Berliner Landgerichts I. wegen Beleidigung des Fürsten Bismarck, des Redakteurs der „Schlesischen Zeitung", Blankenburg, und des Verlegers dieser Zeitung, Stadtrath Korn in Breslau, zu 1 Jahr 6 Monat Gefängniß verurtheilt und sofort in Haft genommen worden.

— In der Nacht vom 18.—19. November v. J. kam es auf der Fischerstraße zwischen dem Tapezier Post und dem Restaurateur A. zu einem Streit, bei welchem P. einige Hautverletzungen im Gesicht erhielt und A. von P. mit einem Tapezierhammer am Kopfe verwundet wurde. Gegen P. wurde deshalb Anklage wegen Mißhandlung erhoben und derselbe auch durch Erkenntniß des Schöffengerichts zu 100 Mark Geldstrafe, event. 20 Tage Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Erkenntniß legte P. die Berufung ein und wurde auch in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts als Berufungsinstanz das erstrichterliche Erkenntniß aufgehoben und P. von Strafe und Kosten freigesprochen, da der Gerichtshof annahm, daß sich derselbe bei der That in Nothwehr befand.

— Vorgestern Abend gegen 7 Uhr entstand auf bisher unermittelte Weise in dem Geschäftslokal der Weinhandlung C. H. Lorentzen, Bollwerk 24, Feuer, welches jedoch ohne Hinzuziehung der Feuerwehr gelöscht wurde. Der entstandene Brandschaden beträgt 60 M.

— Zum Besten des Grabower Kirchenbaues veranstaltet der Schütz'sche Musik-Verein (Dirigent Herr Robert Seidel) am Freitag Abend in der Jakobi-Kirche unter Mitwirkung des Herrn Konzertmeisters Paul Wild ein Konzert, das sich durch sein künstlerisch gewähltes Programm ganz besonders empfiehlt. Wir wollen nicht unterlassen, auf dies Konzert aufmerksam zu machen, zumal es von den gewöhnlichen Kirchenkonzerten gänzlich abweicht und hier selten oder noch nie gehörte Kompositionen zu Gehör bringt. Der Eintrittspreis beträgt 1 Mark.

— Am Sonnabend giebt Herr Direktor Kabisch im Saale der Abendhalle mit den Damen seiner Akademie ein Konzert, dessen Ertrag zum Besten des Jakobi-Frauen-Vereins Verwendung finden soll. Die Konzerte des Herrn Direktors Kabisch sind hier so gut akkreditirt, daß auch das diesmalige ohne große Empfehlung zahlreich besucht sein wird.

Wittow, 30. Oktober. Die Brigg „Johanna", Kapitän F. Tode, aus Altenkirchen, hat bei dem letzten Südweststurm so bedeutenden Schaden erlitten, daß die Havariekosten die Versicherungssumme übersteigen sollen, und wird das Schiff deshalb in Windau, wo es eingelaufen, kondemnirt werden.

Ebenso ist in Bezug auf das Abbringen der bei Anetep gestrandeten „Vittine" wenig Hoffnung vorhanden, da die Havariekosten auch die im bestimmten Prozentsatz zur Versicherungssumme stehende Höhe überschreiten dürften.

Kunst und Literatur.

Die neue (13.) Auflage von Brockhaus' „Konversations-Lexikon" findet in dem wesentlich vervollkommneten, modernen Gewande, welches das altberühmte Werk angelegt hat, und mit dem reichen Zuwachs von Bildertafeln und Landkarten allgemein die beifälligste Beurtheilung. Auch das soeben erschienene zweite Heft wird durch seinen Text und durch die darin gebotenen Illustrationen diesen günstigen Eindruck noch weiter bestärken. Es enthält die Artikel Abraham a Sancta Clara bis Adam, darunter mehrere besonders eingehende Artikel aus dem gewerblichen und technologischen Gebiet, und bringt an Abbildungen außer mehreren Holzschnitten im Texte drei große Tafeln: zur Zoologie (Affen der alten Welt), zur Baukunst (Altäre) und zur Kulturgeschichte (afrikanische Kultur), welche, indem sie die verschiedenen Arten, Stile und Formen systematisch nebeneinander stellen, sehr interessante vergleichende Anschauungen darbieten. Auf dem Umschlag des Heftes sind die für die dreizehnte Auflage gewonnenen Mitarbeiter nebst den Wissensfächern, deren Bearbeitung sie übernahmen, verzeichnet — eine zwei Seiten füllende stattliche Reihe von gegen 150 Gelehrten, Technikern, Spezialisten und hervorragenden Autoren der Gegenwart. Eine bessere Empfehlung als dieses Verzeichniß hätte dem Werke nicht zu Theil werden können; Namen, wie die folgenden, die meist zu den ersten Namen der Wissenschaft zählen, bürgen in ausgezeichneter Weise für den Werth und die Zuverlässigkeit des Inhalts. Geh. Hofrath Bartsch bearbeitet mittelhochdeutsche und provencalische Literatur; Geheimer Regierungsrath Bluntschli: Staats- und Völkerrecht; Prof. Bursian: Alte Geographie; Prof. H. Credner: Geologie und Geognosie; Hofrath Dr. von Falke: Kunstindustrie; Geh. Hofrath von Friedberg: Kirchen- und Eherecht; Prof. Gneist: Englisches Verfassungsrecht; Prof. Gräfe und Dr. Schröter: Augenheilkunde; Dr. F. Gregorovius: Topographie und Geschichte Roms; Prof. Hertzberg: Griechische Geschichte; Geheimer Hofrath Hettner: Aesthetik und Kunst; Professor von Holtzendorff: Strafvollzug, Armenwesen; Dr. F. Kapp: Nordamerika; Geh. Regierungsrath Lepsius: Egypten; Kirchenrath Lipsius: Theologie; Prof. F. Müller: Ethnographie; Prof. J. Oppert: Keilschrift und Zend; Prof. Pisko: Physik; Prof. Preuner: Klassische Philologie; Ludwig von Rönne: Deutsches und preußisches Staatsrecht; Prof. Stohmann: Chemie; Dr. J. J. von Tschudi: Jagdwesen; Prof. Karl Vogt: Zoologie; Professor H. Welcker: Anthropologie; Kontreadmiral a. D. R. Werner: Marinewesen; Hofrath Winkelmann: Geschichte des Mittelalters; Prof. Zirkel: Mineralogie. Und ebenso sehen wir die Bearbeitung aller anderen wissenschaftlichen und technischen Gebiete in den Händen kompetenter Fachmänner. Vom dritten Heft an, das dem zweiten bald folgen soll, werden dem Prospekt zufolge regelmäßig jeden Monat 3—4 Hefte erscheinen und an die Subskribenten geliefert werden. [267]

Vermischtes.

— Ueber die in Wien zu Ehren des Königs Humbert und der Königin Margherita veranstalteten Feste wird noch berichtet: Am 29. v. Mts. wurde dem hohen Gast zu Ehren ein Hofjagd arrangirt. Die Hasen liefen zu Zweien, Dreien hinter- oder nebeneinander her; oft sah man zwölf, fünfzehn und mehr zugleich auf der weiten Ebene umherrennen oder stutzend einen „Kegel" machen. Im Ganzen wurden in den zwei „Streifen" 811 Hasen und 21 Rebhühner erlegt. Hiervon schossen König Humbert 180, Kronprinz Rudolf 154, Prinz Leopold 106, Erzherzog Rainer 94 Stück. Wahrhaft glänzend war das Gala-Diner in der Hofburg. Man schreibt darüber: Die Unterhaltung bei Tische wird in leisem Tone geführt. Kaum ein schwaches Flüstern durchdringt den Raum. Auch das Geklirr des Tafelgeschirrs ist auf ein Minimum reduzirt. Der Anblick der Versammlung ist von unbeschreiblichem Glanze. Das Auge irrt durch das Sprühfeuer unschätzbarer Edelsteine von der brennend-rothen Robe des Kardinals Haynald über die Pracht der Uniformen und Toiletten zu dem einzigen schwarzen Punkte in diesem Saale: zu Minister Tisza in seinem isolirten schwarzen Frack. Es hat einen eigenen Reiz, die Mächtigen dieser Erde in ihrem Menschenthum zu belauschen und sie einmal essen zu sehen. Man bemerkt keine sonderliche Verschiedenartigkeit in der Eßkunst und für den an die bürgerliche Kost gewöhnten Beschauer ist nur eine einzige kleine Nuance auffällig: die Herrschaften nehmen das Gefrorene mit der Gabel. Gegen Ende der Tafel konnte man Zeuge eines hübschen gemüthvollen Zuges sein. Es wurden Aufsätze mit kleinen Bonbonnièren herumgereicht und Königin Margherita wählte eine davon und stellte sie vor sich hin auf die Tafel. Als sodann der Diener der Kaiserin den Aufsatz reichte, suchte die hohe Frau noch zwei andere Bonbonnièren aus und legte dieselben neben das Kouvert der Königin. Man wird nicht fehlgehen, wenn man in den Begleitworten der Kaiserin das Ersuchen vermuthet, die Süßigkeiten dem zwölfjährigen Kronprinzen Viktor Emanuel zu überbringen. Königin Margherita legte wie zum Danke einen Augenblick ihre Hand auf die der Kaiserin und lächelte ihr mit dem Ausdrucke mütterlicher Freude zu. Ein Lakai trug das Konfekt sogleich auf einem Teller in die Apartements der Königin.

— Daß Hunger nicht blos der beste Koch ist, sondern oft auch erfinderische Gedanken von wahrhaft verblüffender Wirkung erzeugt, erfuhr am Sonnabend ein biederer Bäckermeister in der Frankfurterstraße in Berlin gelegentlich eines ebenso originellen wie komischen Betruges, der bei ihm in Szene gesetzt wurde. Meister W. saß, wie die „B. B.-Ztg." erzählt, gegen 10 Uhr Vormittags eben an seinem Schiebefenster, schmunzelnd eine von seiner werthen Ehehälfte gedämpfte Gänseleber zerschneidend, als ein Mann, mit blauer Schürze angethan, einer in seiner Begleitung befindlichen Frau die Ladenthür öffnete, und diese nun, unter der Last eines ersichtlich schweren Marktkorbes keuchend, den Laden betrat. Sie setzte mit einem hörbaren Ruck den Korb nieder, und Meister W sah, daß unter dem Deckel desselben gar verführerisch und appetitreizend neben duftigen Rothkohlblättern ein Paar über kreuz gebundener Gänsepfoten hervorlugten. Die Frau forderte 6 Viergroschenbrode für einen Thaler nebst üblicher Zugabe, und Herr W. wollte eben aufstehen, als auch schon die Kundin höflich meinte, er solle nur ruhig sitzen bleiben, sie könne sich die paar Brode schon selbst nehmen, eine Artigkeit, die Meister W. ganz gegen seine Gewohnheit mit Rücksicht auf sein Frühstück dankend annahm. Die ungemein verständig hantierende Frau belud jetzt den draußen harrenden Mann mit den Broden, worauf dieser von dannen trollte. Die rührige Kundin wechselte dann mit dem wacker schmausenden Meister einige Worte, wobei sie mit einem Blick auf die Gänsepfoten bemerkte, daß sie heute Abend auch ihrem „Männechen" eine schmackhafte Gänseleber braten wolle, als sie plötzlich mit dem Ausruf: „Ach Gott, der August hat ja das Portemonnaie!" erschreckt inne hielt und dem längst Davongegangenen nacheilte. Meister W., der nicht eine Ahnung von so großer menschlicher Tücke und Verworfenheit hatte, saß arglos an seinem Schiebefenster, von Zeit zu Zeit einen Blick auf den noch immer seiner Herrin wartenden „Gänsekorb" werfend. Endlich dauerte ihm die Geschichte doch zu lange; er trat in den Laden und am Korbe vorbei in die offen gebliebene Ladenthür. Von „August mit dem Portemonnaie" und den schönen Broden war keine Spur mehr zu sehen; aber auch die rührige Frau schien der Orkus verschlungen zu haben. In Meister W dämmerte etwas wie von „'reingefallen" auf; er hob sachte den Deckel des Korbes in die Höhe, und was er erblickte, entlockte ihm erst einen ganz bösen Fluch und dann ein so herzhaftes Gelächter, daß neugierig seine Gattin herbeieilte. Sie fand den vor Verlegenheit sich den Kopf krauenden Gemahl vor einem defekten großen Korb stehen, der bis zum Rande mit einigen auf dem Markt aufgelesenen Kohlblättern rücksichtsvoll bedeckten Klamotten gefüllt war. Zwischen die Steine waren ein Paar Gänsepfoten geklemmt, aber die Gans daran fehlte.

— Eine neue Art von Duell ist jedenfalls folgende: Der Redakteur einer italienischen Zeitung bekommt folgenden Brief: Mein Herr! Einem Schurken, wie Sie sind, schickt man keine Sekundanten —, ich ohrfeige Sie hiermit. Und ich hatte auch keine andere Absicht. Sie sind also von mir auf beide Backen geschlagen. Bedanken Sie sich, daß ich nicht statt dessen meinen Stock angewandt habe!" Folgt die Adresse. Der Redakteur antwortete: „Unvergleichlicher Gegner! Ihrem Wunsche gemäß danke ich Ihnen verbindlichst, mir statt Prügel zwei schriftliche Ohrfeigen geschickt zu haben. Schriftlich geohrfeigt, schieße ich Ihnen sechs Revolverkugeln durch den Kopf und tödte Sie schriftlich. Betrachten Sie sich als einen todten Mann, wenn Sie die letzte Zeile dieses Billets gelesen haben. Ich grüße Ihren Leichnam!" Wäre es nicht wünschenswerth, wenn alle Duelle auf ähnliche Weise abgemacht würden?

— Der Sohn Victor Emanuels steht seinem Volke sehr nahe. Er hätte aber auch keinen leichten Stand nach einem Victor Emanuel, wenn er nicht außen und innen die Fortsetzung seines Vaters wäre. Ueber die Einfachheit seiner Sitten gehen in Italien jeden Tag neue Berichte um. Ein weltberühmter Schauspieler, der schon wiederholt in Wien spielte, erzählt mit großer Befriedigung folgenden Fall. Der König hatte ihn zu sich bitten lassen, um ihm etwas Freundliches über seine Leistungen zu sagen. Er empfing ihn im Garten und sie schritten in einer Allee auf und nieder. „Wollen wir nicht eine Cigarre anzünden?" sagte plötzlich der König, „rauchen Sie eine von den meinigen," und er langte in die Tasche nach seinem Etui. Aber er suchte vergebens und entschuldigte sich: „Sieh da, ich habe ja gar keine." Rasch entschlossen holte der Künstler seine eigene Cigarrentasche hervor und bot sie seinem König dar: „Wenn Majestät mir die hohe Ehre erweisen wollten, die meinigen zu versuchen..." Umberto lachte mit jener Bonhommie, die er von seinem Vater hat, und bediente sich, aber noch am selben Tage erhielt der Künstler von ihm eine Sendung Cigarren, welche ihres Königlichen Spenders werth waren.

— Eine Gesellschaft wurde jüngst bei Mr. Franck-Valery in Paris gegeben, welche nur aus „tauben" Personen bestand. Jede derselben hielt ein akustisches Stöckchen, eine Erfindung des Mr. Franck, an das Ohr, und vermittelst dieses Apparates — offenbar eine Art Mikrophon — hörten sie jedes Wort der Unterhaltung, jede Note der auf dem Piano vorgetragenen Musikstücke, wie wenn ihr Gehör völlig normal wäre. So erzählt wenigstens der „Figaro". Ob sie wohl wirklich „taub" waren? Wir erinnern uns aus unserer Jugend einer Anekdote aus dem militärischen Aushebungsgeschäft. Einer, der sich zu stellen hatte, gab vor, schwerhörig zu sein und führte die Rolle mit großer Energie durch. Der nach der Beendigung der Untersuchung noch immer mißtrauische Arzt machte einen letzten Versuch und sagte mit gedämpfter Stimme: „Na, es ist gut — Sie können gehen!" Der Taube schwenkte sofort vergnügt ab. Vielleicht waren die Herren bei Franck-Valery ebenso taub.

— (Wann's weiter nichts ist.) „Glauben Sie mir, junger Mann, der Dienst unserer Flotte ist nicht gar so leicht. Nehmen Sie nur z. B. an, es giebt Sturm, das Schiff wird leck und Sie werden an die Pumpe beordert. Ich wette, nach der ersten halben Stunde sind Sie ohnmächtig vom Pumpen." — „Ich ohnmächtig? Ich habe in München als Student zwei Jahre gepumpt und wurde nicht ohnmächtig."

— Ein seltsames Abenteuer passirte kürzlich einem distinguirten Ehepaar in der Schweiz. Der Gasthof war dicht besetzt und um die vornehmen Fremden nicht abweisen zu müssen, räumte ihnen der Wirth das in der Eile zum Schlafzimmer umgewandelte Badezimmer ein. In der Nacht wünschte der Baron dem Kellner einen Auftrag zu ertheilen, er zieht in der Dunkelheit die Klingel — schrecklicher Aufschrei der Baronin, denn auf sie herab fällt — eine kalte Douche.

— (Eine interessante botanische Thatsache.) Der Gärtner und Botaniker Lemoine in Nancy will die Entdeckung gemacht haben, daß sich die Narbe von gefüllten Blumen durch den Samenstaub von einfachen befruchten läßt, mit dem Ergebniß, daß dieselben Samen tragen, der in den meisten Fällen wieder gefüllte Blumen giebt. — Die Bestätigung dieser Entdeckung würde in vieler Beziehung von Wichtigkeit für die Gärtnerei sein.

— (Die Miliz von San Marino.) Die Miliz der Republik San Marino rückte, wie das dortige Amtsblatt mittheilt, am Feste des heiligen Gründers des kleinen Staatswesens, am 3. d. M., zum erstenmale in ihrer neuen Uniform und Ausrüstung aus. Es kamen dabei auch zum erstenmale die 60 Vetterli Gewehre in Verwendung, welche König Humbert der Republik geschenkt hatte und für welches Geschenk das genannte Organ den Dank der San-Marineser ausspricht.

— Aus Frankfurt a. M. wird gemeldet, daß das genaue Defizit der diesjährigen Patent- und Musterschutz-Ausstellung achthunderttausend Mark beträgt und somit die Garantiezeichner mit dem vollen Betrage der von ihnen gezeichneten Summen zur Deckung herangezogen werden müssen.

Handelsbericht.

London, 29. Oktober. Bericht über den Londoner Kartoffelmarkt von Emil Stargardt, 11 Duke Street, Borough S. E.)

Die in der Berichtwoche am hiesigen Markte herrschende Stimmung für Kartoffeln war eine sehr ruhige; den wiederum reichlich ankommenden englischen, französischen und deutschen Zufuhren steht kaum entsprechender Begehr gegenüber und konnten sich nur Preise für beste Waare gut behaupten. Mittel- und kleine Waare mußte in den meisten Fällen etwas billiger begeben werden und bleibt für diese Sorten schwieriger Verkauf.

Für Zwiebeln war gutes Geschäft zu besseren Preisen.

Es erzielten: Beste Rothe 90s, Mittelwaare 70—80s, kleine Waare 60—70s, Blaue 75 bis 80 s, Schneeflocken 80 85s.

Zwiebeln 120—140s, Pickelzwiebeln 200 bis 300s, holl. Zwiebeln 95s.

Alles per Ton inkl. Sack ab Wharf.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 1. November. In dem Ministerrathe, der heute Vormittag stattfand, machte der Handelsminister Tirard die Mittheilung, daß die Unterhandlungen betreffend den französisch-italienischen Handelsvertrag bald zu einem gedeihlichen Abschluß gelangen dürften.

Die „Agence Havas" erklärt das Gerücht, wonach gestern eine Unterredung zwischen dem Präsidenten Grevy und Gambetta stattgefunden haben soll, für unbegründet.

Nachrichten aus Tunis vom 31. v. Mts. zufolge sind die Aufständischen in der Gegend zwischen Kef, Zaghuan und Kairuan nunmehr fast vollständig gesprengt, ein Theil derselben hält nur noch den Berg von Samada besetzt.

Rom, 1. November. Der König und die Königin sind heute früh im besten Wohlsein in Monza eingetroffen. Auf der Reise wurden die Majestäten überall von der herbeigeeilten Bevölkerung mit enthusiastischen Kundgebungen begrüßt. Besonders herzlich war der Empfang in Mailand. Mancini blieb in Mailand, während Depretis die Reise nach Stradella fortsetzte.

Dunkel!

Nach dem Französischen bearbeitet
von
J. Rüttgers.

34

„Was ich hier sehe und höre, Herr Richter," stammelte der Ex-Kapitän, „ist derart unerklärlich und unmöglich, daß ich, wenn ich nicht schon wahnsinnig bin, es bald sein werde. Wenn dieser Mann erklärt, das Messer gehöre ihm nicht, so hat er nichts als die reine Wahrheit gesagt. Dieses Messer, ich gebe dies zu, ist mein Eigenthum. Noch am Abende des Verbrechens befand sich dasselbe auf dem Nachttische in meinem Schlafzimmer. Auf welche Art und Weise ist es verschwunden? Wie hat es zur Vollbringung des Mordes dienen können? All' dies ist für mich so seltsam . . . so unbegreiflich, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll! Was ich Ihnen aber immer und immer wieder wiederholen werde, wenn ich auch kaum hoffe, daß man mir Glauben schenkt, ist, daß ich unschuldig bin . . . Ja, ich bin unschuldig, unschuldig!"

Die Aufregung, welche sich Paul's bemächtigt hatte, war so groß, daß sie seine Kräfte überwältigte — dumpf und schwer, bewußtlos sank er zu Boden.

Obwohl der Untersuchungsrichter wegen des seltsamen Ausganges welchen die Konfrontation genommen hatte, die, wie er geglaubt hatte, Alles klar und offen an den Tag bringen sollte, nicht wenig betroffen war, so hütete er sich doch wohl, seine Unruhe irgendwie zu verrathen.

Er ließ also den Ex-Kapitän in eines der Zimmer der Gerichtsschreiberei bringen, um ihm hier alle Pflege zu Theil werden zu lassen, welche sein Zustand erforderte; dann kündigte er in der größten Ruhe dem Gerichtsschreiber an, daß das Verhör wieder aufgenommen werden solle. Der Letztere setzte sich also wiederum in Positur.

„Wir wollen nicht weiter auf die aufgefundene Waffe zurückkommen," sagte der Richter zu Pedro Corral. „Sie ist nicht als Ihr Eigenthum erkannt worden, und dieser Umstand schwächt wenigstens einigermaßen den Verdacht ab, welcher auf Ihnen ruht, obwohl Sie dadurch keineswegs völlig gerechtfertigt erscheinen."

„Ich bin bereit, auf Ihre Fragen zu antworten," versetzte der Juwelenhändler.

„Erklären Sie mir also," fuhr der Richter fort, „weshalb Sie, anstatt ruhig in Ihrer Wohnung zu weilen, in der Nacht des Mordes in dem Walde nahe bei der Villa der Gräfin umherirrten . . . Sagen Sie mir dann ebenfalls, wie es kommt, daß Sie sich in dem Augenblicke in der Nähe der Stelle des Verbrechens befanden, wo dasselbe begangen wurde."

„Es wird mir dies um so leichter sein, als ich die Erklärung und Rechtfertigung meiner Anwesenheit in jener Nacht an dem Orte des Verbrechens — ich wollte sagen in der Nähe dieses Ortes — bei mir habe," sagte Pedro Corral mit einer offenbar ungeheuchelten Zuversicht.

Damit zog der alte Mexikaner ein kleines Portefeuille aus seinem Gewande heraus und übergab dem Richter einen Brief ohne Kouvert, der den Abgangs- und Ausgabestempel von der Post noch trug.

„Sehen Sie also," sagte er zu dem Richter, während er ihm den Brief übergab, „und überzeugen Sie sich, daß derselbe am Tage vor der Ermordung der Tochter meines ehemaligen Herrn auf die Post gegeben worden ist."

Nachdem der Richter die Daten des Briefes genau untersucht, öffnete er denselben und erkannte sogleich, daß es die Schrift Juana's war. Er lautete folgendermaßen:

„Kommen Sie, mein theurer Pedro, heute Nacht in den Wald nahe bei der Villa, dorthin, wo wir uns gewöhnlich treffen; ich werde zwischen zwölf und eins dort anwesend sein.

„Ich soll nicht weit von dort eine entscheidende Unterredung mit Demjenigen haben, welchen ich liebe. Wenn er mich abweist, was ich nur allzu sehr befürchte, so will ich mich unter Ihren Schutz begeben, um dieses verwünschte Frankreich zu verlassen und wieder nach Mexiko zurückzukehren.

Juana Vasquez."

Dieser Brief gab über das Verhalten des Juwelenhändlers den klarsten Aufschluß; alle Verdachtsgründe, welche man gegen ihn geltend machen konnte, fielen der Reihe nach in Nichts zusammen.

Sollte der Angeklagte sofort in Freiheit gesetzt werden?

Im ersten Augenblicke war dies die Absicht des Richters, aber bald besann er sich eines Anderen. Uebrigens hatte er auch gewichtige Gründe, ihn einstweilen in sicherem Gewahrsam zu halten.

War er auch unschuldig an dem Morde Juana's, so hatte er doch seine verbrecherischen Absichten gegen Paul de Chambarrans nicht geleugnet.

Unter diesem Gesichtspunkte erschien die Fortsetzung der Untersuchungshaft gerechtfertigt.

Pedro Corral wurde also nach Beendigung des Verhörs wieder in seine Zelle gebracht und obwohl er erwartet hatte, in Freiheit gesetzt zu werden, so verrieth er dennoch in keiner Weise seine Enttäuschung.

Hatte der heutige Tag so manches Unerwartete gebracht, so sollte es dennoch nicht die letzte Ueberraschung sein.

Eine neue Entdeckung sollte den Versuch zu nichte machen, welchen Doktor Meslin am vorhergehenden Tage gemacht hatte und den Abgrund unter den Füßen des Verlobten des Fräulein d'Ascagne noch mehr erweitern.

Nachdem Paul sich geweigert hatte, aus den Händen Trubert's einen Revolver anzunehmen, um mit einem Male seiner verzweifelten Lage ein Ende zu machen, war der Letztere von der Unschuld des Ersteren bombenfest überzeugt.

Von jenem Tage an war sein unablässiges Sinnen und Trachten darauf gerichtet gewesen, dies klar und unwiderleglich zu beweisen.

Zu diesem Zwecke hatte er die Gegend in der Nähe der Stelle des Verbrechens von oben bis unten abgesucht und bei diesen Nachforschungen dann das famose mexikanische Messer entdeckt, welches er dann, in dem Glauben, etwas Wichtiges gethan zu haben, schleunigst dem Untersuchungsrichter übergab.

Der gute Mann, der gar keine Ahnung davon hatte, daß seine Entdeckung Demjenigen keineswegs zum Vortheil gereichen werde welchen er so sehnlichst zu retten wünschte, hatte sich hiermit nicht begnügt.

Durch sein rastloses Bemühen war es ihm auch gelungen, einiges Nähere über den Knaben in Erfahrung zu bringen, welcher wenige Stunden vor dem Verbrechen Paul de Chambarrans einen Brief überbracht hatte. Sogleich hatte er ihn aufgesucht und führte ihn eben in dem nämlichen Augenblicke dem Untersuchungsrichter vor, in welchem dieser aus einem an Ueberraschungen so reichen Verhöre kam.

„Haben Sie einige neue Entdeckungen gemacht?" frug ihn der Richter in etwas spöttischem Tone; „wenn Sie in dieser Weise fortfahren, so wird die Justiz es Ihnen zu danken haben, wenn der dunkelste aller Fälle bald aufgeklärt sein wird."

„Mein Messer hat, nicht wahr, die Unschuld des Herrn de Chambarrans klar und deutlich bewiesen?" antwortete der Gensdarm mit zuversichtlichem Stolze.

„Es hat dazu gedient, seine Schuld zu beweisen," versetzte der Richter; „Chambarrans hat anerkannt, daß diese Waffe, die noch mit dem Blute des Opfers befleckt war, ihm gehöre, und daß sie sich am Abende des Verbrechens in seinem Besitze befand."

Trubert stand wie vernichtet da.

„Nun, was ist das für ein kleiner Knabe, den Sie mir da bringen?" fuhr der Beamte fort.

„Es ist derjenige, welcher den bei der ersten Untersuchung beschlagnahmten Brief überbracht hat," stammelte der unglückliche Brigadier.

„Du bist es also, welcher diesen Brief überbracht hat?" wandte sich der Richter an den Knaben.

„Ja, ich bin es," antwortete das Kind.

„Wer hat Dir den Brief gegeben?"

„Das Fräulein, welches man ermordet hat."

„Wo befand sich dieselbe, als sie Dir denselben übergab?"

„Bei Frau Martin in Chaville."

„Wer ist diese Frau Martin?"

„Es ist meine Mutter."

„Welches ist der Stand Deiner Mutter?"

„Sie hält ein Hotel."

„Sie kannte also die junge Mexikanerin."

„Sie war mehrere Male mit ihr auf der Promenade zusammengetroffen, und Fräulein Juana kam zu uns, nachdem sie die Villa verlassen hatte."

Börsen-Berichte.

Stettin, 1. November. Wetter trübe. Temp. Mrg. — 2° R., Mitt. + 2° R. Barom. 28" 4"'. Wind O.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb. 224—232 bez., weißer 225—235 bez., per November 231—230 bez., per April-Mai 223—222,5 bez.

Roggen unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 185—188 bez., 115/16 Pfd. Libau Abldg. 181 tr. bez., per November 183,5—183 bez., per November-Dezember 177—176,5 bez., per April-Mai 168,5—168 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko geringe 148—160 bez., Brau- 162—171 bez.

Hafer unv., per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 148—155.

Erbsen unverändert, per 1000 Klgr. loko Koch- 185—200, Futter- 165—175 bez.

Winterrübsen fester, per 1000 Klgr. loko 250—260 bez., per November 256 bez., per November-Dezember do., per April-Mai 268 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 255—265 bez.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko ohne Faß 56 Bf., per November 55 bez., per November-Dezember 54,5 bez., per April-Mai 55,75 Bf.

Spiritus niedriger, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50 bez., per November 50,2—50 bez., per November-Dezember 50,2—49,8 bez., per April-Mai 51,2—51 bez., per Mai-Juni 51,5 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,1 tr. bez.

Bekanntmachung

Sonnabend, den 5. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, werden im Mehlmagazin, Rosengarten 20/21, Roggen-Kleie, Fußmehl, Roggen- und Hafer-Spreu, Salzsäcke, Fleischpräserven-Kisten, sowie Heu- und Stroh-Abfälle gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Stettin, den 1. November 1881.

Königliches Proviant-Amt.

Vaterländischer Frauen-Verein.

Die vom Verein errichtete **Suppenküche für Kranke und Wöchnerinnen** befindet sich Wilhelmstraße 23, I. Suppenmarken à 25 Pf. können bei der Vorsitzenden des Vorstandes, Lindenstr. 21, II, bei Frau Justizräthin Masche, Frauenstr. 34, I, und bei Frau Prediger Pauli, Jakobikirchhof 5, II, gelöst werden.

Stettin, den 1. November 1881.

Der Vorstand.

An die Mitglieder der hiesigen Schloß- und Marien-Gemeinde.

Seit Einführung des Civilstandsgesetzes ist von vielen Mitgliedern der evangelischen Gemeinden Stettins, auch unserer Gemeinde, die Taufe ihrer Kinder unterlassen und ebenso von vielen Brautpaaren die kirchliche Einsegnung ihrer Ehe nicht begehrt worden.

Das Kirchengesetz vom 30. Juli 1880, betreffend die Verletzung kirchlicher Pflichten in Bezug auf Taufe, Konfirmation und Trauung, macht es den Geistlichen und den Gemeinde-Aeltesten zur Pflicht, auf die Verächter von Taufe und Trauung einzuwirken und bei beharrlicher Weigerung gegen sie die gesetzlich zulässigen Mittel (§ 3, 4, 5) in Anwendung zu bringen.

Wie der Gemeinde bereits bei dem Gottesdienste in der Schloßkirche bekannt gemacht worden ist, werden wir die Einwirkung auf Eltern, welche die Taufe ihrer Kinder verabsäumen, drei Monate nach der Geburt des Kindes eintreten lassen, aber nach Ablauf dieser Frist, bei fortgesetzter Weigerung, nach den kirchengesetzlichen Bestimmungen verfahren.

Wir legen den Mitgliedern unserer Gemeinde nahe, der Verachtung kirchlicher Ordnung und Sitte durch Belehrung und Mahnung entgegen zu treten, und vertrauen den Eltern, daß sie, die hohe Bedeutung der heiligen Taufe würdigend, dieselbe überhaupt nicht in unangemessener Weise verschieben werden.

Der Gemeinde-Kirchenrath der Schloß- und Marien-Gemeinde.

„Sie hat also den Abend vor dem Morde bei Deiner Mutter zugebracht?"

„Sie ist bei uns geblieben bis elf Uhr Abends, dann ist sie weggegangen zu ihrer Zusammenkunft."

„Es war also eine Zusammenkunft verabredet?"

„Ja."

„Mit wem?"

„Mit dem Offizier, welchem ich den Brief übergeben habe."

„Was hat er Dir gesagt, nachdem Du ihm den Brief übergeben hattest?"

„Er hat geantwortet, daß er an dem verabredeten Orte sein werde."

„Du bist sicher, daß er dies gesagt hat?"

„Durchaus sicher; der Offizier ist mit mir in den Wald gegangen, hat hier ein Wachskerzchen angezündet, und hat dann den Brief gelesen ... er wollte mir noch zwanzig Sous geben ... ich lehnte es ab, weil mir das Fräulein ein gutes Trinkgeld gegeben hatte."

„Gut," sagte der Richter, „Du kannst nach Hause gehen."

Trubert, welcher schweigend diesem kurzen Verhör beigewohnt hatte, befand sich in heller Verzweiflung.

Wie sehr bereute er jetzt seinen unvorsichtigen Eifer!

Wurde der Kapitän verurtheilt, was vorauszusehen war, so war er, Trubert, es, der eigentlich das Todesurtheil aussprach!

Und welch' ein Tod! Das Schaffot!

7.

Am Morgen nach dem Abende, an welchem Doktor Meslin seinen Versuch gemacht hatte, war um acht Uhr Alles in der Villa auf den Beinen.

Der Doktor, welchen seine Kranken nach Paris riefen, traf seine Vorbereitungen zur Abreise.

„Wir geben zusammen, nicht wahr?" sagte er zu Henri Meramene.

„Ich möchte bei meiner Tante bleiben, um den Nachforschungen beizuwohnen, welche im Garten stattfinden sollen," antwortete der Advokat.

„Und welche Leute wollen Sie dazu verwenden?" wandte sich der Doktor zu der Gräfin.

„Leute aus der Gegend," antwortete Fräulein d'Aecagne.

„Seien Sie besonders vorsichtig in der Wahl derselben," meinte Meslin, „damit Sie nicht etwa zum zweiten Male Gefahr laufen, die ganze Mitgift zu verlieren."

„Seien Sie ohne Furcht, ich werde ein gutes Auge auf dieselben haben," erwiderte Meramene.

„Nun wohl! Wenn die Nachforschungen zu einem glücklichen Resultate führen, so melden Sie es mir auf der Stelle."

Der Doktor verabschiedete sich alsdann von den Anwesenden.

Nach seinem Weggange beauftragte Fräulein d'Aecagne ihren Diener sogleich damit, sich nach Erdarbeitern umzusehen, welche noch am nämlichen Tage die Nachforschungen beginnen sollten.

Jupin, der bis dahin schweigend zugehört hatte, trat nunmehr dazwischen.

„Erlauben Sie mir eine Ansicht auszusprechen, gnädige Frau," sagte er; „Sie wollen Ihren Garten umwühlen, und mehrere Jahre werden sicherlich darüber vergehen, ehe Alles wiederhergestellt sein wird."

„Freilich," meinte Fernande, „aber es bleibt uns keine andere Wahl übrig."

„Aber ist es denn durchaus nothwendig, Fräulein, Ihre Beete zu verwüsten und Ihre Anpflanzungen zu zerstören, um das Portefeuille aufzufinden, wenn es sich hier befindet?"

„Wenn Sie ein anderes Mittel wissen, so theilen Sie es uns mit," versetzte der Advokat.

„Wenn die gnädige Frau es erlaubt," sagte Jupin, „so werde ich binnen zwei Tagen bezüglich der Stelle, wo der Schatz verborgen liegt, im Klaren sein, und doch werde ich nicht die kleinste Blume brechen."

„Sind Sie denn ein Zauberer?" meinte Meramene in etwas spöttischem Tone.

„Nein, Herr Advokat, ich bin nur ein scharfer Beobachter, und daß ich es bin, habe ich bei mehrfachen Anlässen bewiesen. Dies darf ich, ohne mich rühmen zu wollen, sagen."

Der Vorschlag Jupin's, welchen dieser übrigens noch klarer und bestimmter erläuterte, wurde angenommen.

Er machte sich sogleich an's Werk.

Sorgfältig untersuchte er alle Blumenbosquete, ob nicht irgendwo eine Spur von frisch aufgewühlter Erde vorhanden sei.

Dann nahm er jeden Baum aufmerksam in Augenschein, ob nicht etwa an den Wurzeln ähnliche Spuren sichtbar seien.

Zwei Tage lang widmete er sich dieser mühevollen Arbeit — nach Verlauf derselben mußte er sich sagen, daß im Garten wenigstens Alles unverletzt sei.

(Fortsetzung folgt.)